

Die Moral des Systems Sozialer Arbeit - systematisch

Daß das, was man die moderne Gesellschaft nennt, keine moralisch oder gar ethisch beruhigte Zone ist, lehrt jeder Blick in die Massenmedien. Im Gegenteil: Man kann den Eindruck gewinnen, daß keine der Sozialformationen der Vergangenheit in dieser Hinsicht so aufgeheizt war wie diejenige, in deren Umwelt wir (erstaunt über so viel Empörungsmöglichkeiten) herumstehen. Selbst diejenigen, die vor den Folgen der inflationären Moral- und Ethikvermehrung warnen, tun das aus Gründen, die sich ihrerseits als moralisierte Gründe beobachten lassen: Man warnt aus moralischen Gründen vor der Moral, oder man mutet der Ethik zu, sie müsse aus ethischen Erwägungen heraus die Leute bitten, auf der Hut vor dem zu sein, was sie eigentlich reflektiert: vor Moral.¹

Wer allerdings in hoch moralisierten Kontexten arbeitet, gar in einem Studiengang für Soziale Arbeit sein wissenschaftliches Auskommen zu finden trachtet, wird die Warnung gut verstehen können. Dort entfalten die Moralen (und die Ethiken, die sie ordnen oder legitimieren) ein geradezu unglaubliches Streit- und Blockadepotential², zunehmend mit Struktureffekten, zum Beispiel der Rekrutierung von moralisch (also auch geschlechtlich) passenden Personen, dem Ausschluß von Leuten, die andere Moralen pflegen, oder gar solcher Leute, die sich indifferent gegenüber der Zumutung aller Moralen verhalten, also noch über das verfügen, was man klassisch ‚geistige Freiheit‘ genannt hat. Es gibt in Deutschland Fachbereiche, die es nicht einmal zulassen, daß anders denkende Wissenschaftler/innen in ihrem Einflußbereich Vorträge halten.³

Wenn man noch nicht das Stadium der Weisheit erreicht und sich bis zur Nasenwurzel satt geärgert hat über die Zumutung generalisierter Moralen, kann man sich der soziologischen Systemtheorie anschließen und sich für unzuständig erklären im Blick auf die mögliche oder unmögliche Absolutgültigkeit irgendeiner Ethik, irgendeiner Moral und stattdessen Analysen betreiben, die das *soziale Fungieren* jedweder Moralen und darauf bezogener Ethiken zunächst beschreiben und dann funktional bestimmen. Hat man Glück, findet sich ein Phänomen, das – bezogen auf die Problemkonstruktion – als Unikat, als universell vorkommende Lösung erscheint. Darauf kann man dann das fein austarierte Instrumentarium der Systemtheorie ansetzen – wie so oft als *Joker*, der einen unerwarteten Bias einführt, informative Überraschungen angesichts verhärteter Traditionen.⁴ Dabei wäre es möglich, daß der Springteufel der Ethik doch wieder, aber ein wenig geläutert, aus dem Kasten springt.

¹ So auch Luhmann, N., *Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral*, Frankfurt a.M. 1989.

² Und die Entfaltung dieses Potentials hat dann typisch ‚schmuddelige‘ Züge. Davon geht jedenfalls Bardmann, Th./Hansen, S., *Die Kybernetik der Sozialarbeit, Ein Theorieangebot*, Aachen 1996, S.22. et passim aus.

³ Man darf hier an den faschistoiden Umgang mit Peter Singers Thesen denken.

⁴ Vgl. Baecker, D., *Die Theorieform des Systems*, in: *Soziale Systeme, Zeitschrift für Soziologische Theorie*, H.6, 2000, S.213-236.

Das Feld, auf das wir dieses Spiel beziehen wollen, ist wie von ungefähr das der Sozialen Arbeit.

I

Erstaunlich ist zunächst, daß der massenmedialen Moralisierung der Welt (und der daran anschließenden Moralisierung moralempfindlicher Bewußtseine) auf der Ebene der primären Differenzierung der Gesellschaft kaum etwas Vergleichbares entspricht. Die großen Funktionssysteme der Gesellschaft, durch die die Stratifikation der europäischen Vormoderne, insbesondere des Mittelalters, supendiert wurde, haben in den meisten, vor allem in den imposanten Fällen wie Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Politik einen (operativ wirksamen) Abstraktionsgrad erreicht, der keinerlei Rück-Sichten auf Moral vorsieht.⁵ Die binären Codes dieser Systeme haben keinen Instruktionwert, von dem aus sich ermitteln ließe, was moralisch geboten, was moralisch nicht geboten ist. Sie organisieren zwar Akzeptanzen, insofern sie Präferenzen markieren (besser Haben als nicht Haben, besser Wahrheit als Irrtum, besser Recht als Nicht-recht, besser das Innehaben von Ämtern als Machtlosigkeit etc.), aber diese Präferenzen sind offenbar nicht durch Moral supercodiert. Denn es ist nicht ausgemacht, ob nicht – unter Aspekten der Wertschätzung – Nichthaben moralisch besser sei als Haben, Irrtum nicht selten besser als Wahrheit, Nicht-Recht mitunter nicht besser als Recht⁶ und Ohnmacht nicht besser als Macht.

Dasselbe läßt sich sagen von den einschlägigen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien. Sie funktionieren offensichtlich moralfrei.⁷ Das Medium Geld (und die Zahlungsoperationen, die es ermöglicht) hat keinerlei Gedächtnis dafür, wogegen oder für was Zahlungen erfolgten; das Medium Macht ist (und wieder ganz unabhängig davon, was betroffene Bewußtseine denken mögen), wenn es sich erst einmal ausdifferenziert hat, instrumentalisierbar und hält die Spuren seines Einsatzes nicht fest; das Medium Wahrheit würde im Moment, in dem es moralisiert würde, das System Wissenschaft de-autonomisieren⁸; das Medium Recht dürfte sich nicht auf externe Wertschätzungsquellen einlassen, weil es dann nicht mehr auf der Basis interner Bindung durch eine Rechtsentscheidungsgeschichte autopoietisch reproduziert würde, sondern sich *allopöietisch* betrieben fände, beeinflußt durch Faktoren, die es nicht selbst entwickelt hätte. Selbst der

⁵ Vgl. zu diesem Konzept, das die Gesellschaft wie ihre primären Funktionssysteme als *fungierende Abstraktionen* auffaßt, Fuchs, P., Die Metapher des Systems, Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist 2001; ders., Das Weltbildhaus und die Siebensachen der Moderne, Sozialphilosophische Vorlesungen, Konstanz 2001 (3. Vorlesungsreihe).

⁶ Es sieht nur so aus, als ob das Recht moralisch codiert sei, aber es wäre äußerst fatal, wenn das Rechtssystem sich an Moral orientieren wollte. An welcher von den vielen denn?

⁷ Vorsichtshalber: Wir reden jetzt nicht über Leute in der Umwelt dieser Systeme, sondern über soziale Systeme, die bewusstseinsfrei operieren.

⁸ Das ist ja auch der Letzthorizont aller Debatten über Gentechnologie, Stammzellen oder überhaupt darüber, ob Wissenschaft wissen können darf, was sie wissen könnte.

Glaube als Medium des Religionssystems darf (wenigstens insoweit es um seine christlichen Ausprägungen handelt) nicht an Moralen gekoppelt werden. Zumindest stehen Letztentscheidungen über Wertschätzung des Glaubens eines Menschen in einem (immanenten) Unverfügbarkeitsrahmen. Und wenn Kunstwerke danach beurteilt würden, ob sie moralisch schätzenswert sind oder nicht (oder ob man ihre Produzenten achten kann oder nicht), fiel ein Großteil dessen, was als Kunst oder Literatur bezeichnet wird, schlicht weg, wie eine einschlägige Rechtsgeschichte schnell zeigen würde. Und im übrigen: Selbst das Medium der Liebe muß auf Moralisierung verzichten. Man kann (romantische) Liebe nicht damit begründen, daß es auf Achtung oder Mißachtung ankomme. Sie würde an Gründen dieses Typs einfach nur scheitern.

Dieses gleichsam reingezeichnete Bild der ‚höheren Amoralität‘ der Funktionssysteme wird aber unscharf, wenn man auf Ausnahmen achtet. Eine davon dürfte das System der Erziehung sein, das die zunächst moralfreie Erzeugung und Allokation von Karrieren (und Lebensläufen⁹) kombiniert mit einem mitlaufenden Anspruch auf die ‚Verbesserung‘ der Leute, die es erzieht. Es ist ein in dieser Hinsicht präventives System, das mit dem Dauerkonflikt zu tun hat, einerseits mit der Produktion von vergleichbaren (also gerade nicht moralisch konditionierten) Abschlüssen beschäftigt zu sein, andererseits die Intention (die Absicht zu erziehen) nicht loslassen zu können, die sich aus historischen Gründen auf die Höherlegung von Schätzungsmöglichkeiten für Individuen, mithin auf ein Moral-tuning kapriziert hat. Ebendeswegen sind sowohl die binäre Codierung des Systems (bestanden/nicht bestanden; vermittelbar/nicht-vermittelbar¹⁰) als auch das Medium (Kind?) nicht eindeutig, der Status als Funktionssystem damit prekär.

Dasselbe scheint zu gelten für das System sozialer Arbeit.¹¹ Es ist ausgerichtet auf die Restitution der Chance zur Re-Inklusion, aber verbindet offenbar diese (im Prinzip technisch-professionelle) Funktion mit der Vorstellung des ‚Helfens‘, durch die ältere semantische Bestände in Vorformen dieses Systems (so etwa *misericordia* und *caritas*) weiter mitgeführt werden, so als sei es notwendig, die Restitution der Chance zur Inklusion als eine Art *höherwertige* Tätigkeit zu begreifen, die der *idiosynkratisch begriffenen* Gesellschaft die durch sie bedrohten hochwertigen Subjekte zu entreißen sucht – in kaum verhaltenem, sich

⁹ Vgl. dazu die Beiträge in Lenzen, D./Luhmann, N. (Hrsg.), *Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem: Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form*, Frankfurt a.M. 1997.

¹⁰ Vgl. Kade, J., *Vermittelbar/nicht-vermittelbar: Vermitteln, Aneignen im Prozeß der Systembildung*, in: Lenzen/Luhmann a.a.O., S.30-70.

¹¹ Vgl. als schon systemtheoretische Überlegungen zu diesem System mit unterschiedlichen Akzentuierungen Bardmann, Th.M., *Parasiten - nichts als Parasiten! Einführende Bemerkungen zu einer Parasitologie der Sozialarbeit*, in: *Delfin XIV*, 1990, S.69-76; Baecker, D., *Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg.23, H.2, 1994, S.93-110; Fuchs, P./Schneider, D., *Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom, Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung*, in: *Soziale Systeme*, H.2, 1995, S.203-224; ders., *Systemtheorie und Soziale Arbeit*, in: Roland Merten (Hrsg.), *Systemtheorie sozialer Arbeit, Neue Ansätze und veränderte Perspektiven*, Opladen 2000, S.157-175; ders./Halfar, B., *Soziale Arbeit als System, Zur verzögerten Ankunft des Systembegriffes in der Sozialen Arbeit*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 3+4, 2000, S.56-58. Im übrigen führt der Begriff Sozialpädagogik (der auch auf Diplomen von Sozialarbeitern stehen kann) nahezu automatisch zum Vergleich beider Systemtypen.

selbst zelebrierendem (und deshalb in Theodor Bardmanns Diktion: schmuddeligen) Heroismus. Auch hier findet sich, daß der Code des Systems (Helfen/Nicht-Helfen; Fall/Nichtfall?) undeutlich ist, genauso wie das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium (Klientel?).

Ein Weg, sich diese Ausnahmestellung beider Systeme zu erklären, führt über die Annahme, man habe es ja mit *people-processing units* zu tun. Es gehe in ihnen nicht nur um Kommunikationsströme auf Indifferenzmedien wie Geld oder Recht oder Macht, sondern um Leute, um Schicksale, hier um gelingende Lebensläufe, dort um sichtbares oder unsichtbares Elend. Der Alltag der sozialen Arbeit sei beispielsweise einer, der mit dem Schema der Achtung/Mißachtung von Personen durchgängig befaßt und deswegen gar nicht zu bewältigen sei, wenn von diesem Schema abstrahiert würde. Allein der bloße Umstand, daß Erzieher und Sozialarbeiterinnen es unmittelbar mit Menschen zu tun hätten, nötige in die Moralisierung ihrer Domänen, in eine Art Hochengagement, das mit Theoremen moralischer Überhitzung kaum zutreffend beschrieben werde.

Allerdings kann die Theorie mit dieser Erklärung wenig anfangen. Ihr ist zum Beispiel empirisch bekannt, daß Organisationen, wiewohl sie vermeinen, Zwecke zu verfolgen in hoher *bounded rationality*, offensichtlich extrem personenempfindliche Systeme sind, woraus aber nicht folgt, daß sie deswegen auch schon moralisch reizbar seien. Und theoretisch ist ausgemacht, daß die Leute (die Menschen) in keinem Sozialsystem sozusagen physisch präsent sind, sondern als Umweltgegebenheiten auftreten, die im System als soziale Adresse, als Rolle, als Person, kurz: als kommunikative Struktur fungieren, also (klassischen Beurteilungen gegenüber) in vollendeter Alienation. Das hat ja überhaupt die These möglich gemacht, daß das System Sozialer Arbeit *Adressenarbeit* betreibt und nicht im mindesten Arbeit an Menschen.¹²

Ein weiterer und wichtiger Gesichtspunkt ist der, daß es offenbar ein unglücklicher Zug wäre, wenn ein System, das auf die Restitution der Chance zur Inklusion ausgerichtet ist, seine Arbeit am Moralschema orientieren würde, das ein Ausschlußschema ist, insofern es immer mit der Achtung von Personen die Mißachtung anderer Personen verknüpft. Wenn es darum geht, Exklusionen präventiv zu verhindern und/oder Personen, die durch relevante Ausschlüsse betroffen sind, mit der Chance von Wiedereinschlüssen auszustatten, ist das Moralschema schlicht kontraindiziert. Es spannt immer einen Rahmen für Ausschlüsse auf, und so ließe sich erwarten, daß gerade die Soziale Arbeit alles tun müßte, keine Moralfabrik zu sein, sondern eine Domäne für Moralvermeidungsexperten auf der Basis einer (minimalistischen) Professionsethik, die besagt: Vermeide um Gottes und der Menschen willen – Moralisierung!¹³

¹² In schärfster Zuspitzung: Hier genau ist der blinde Fleck des Systems durch die Aussicht auf Leute verstellt.

¹³ Wenn denn von professioneller Sozialarbeit die Rede sein kann, wird man nicht umhinkommen, *Enttäuschungsfestigkeit* des Personals für zentral zu halten – und zwar vor allem gegenüber moralisch konditionierten Enttäuschungen.

Das Problem ist mithin: Wie kommt in diese Adressenarbeit die Moral hinein? Oder noch genauer: Wie kommt das System sozialer Arbeit darauf, daß es seine Arbeit mit moralischem Hochengagement betreiben müsse? Warum begnügt es sich nicht mit einer professionellen Minimaethik und verweist im übrigen darauf, daß das Motiv für jene Arbeit durch Bezahlung geliefert werde wie anderswo in anderen Kontexten auch? Lufthansapiloten und Lebensmittelhersteller haben doch offensichtlich ebenfalls eine ungeheure Verantwortung gegenüber Leuten, aber schematisieren wohl eher selten ihren professionellen Weltzugriff moralisch.

II

Ein erster Schritt dahin, diese Fragen zu beantworten, führt über eine (soziologische) Funktionsbestimmung dessen, was alltäglich als Moral im Einsatz ist.¹⁴ Achtet man auf die Form der Moral, findet man zunächst das (oben schon mehrfach erwähnte) binäre Schema *Achtung/Mißachtung*. Man kann es ein *konditioniertes* Schema nennen, insofern es im Kontext sozialer Bedingungen eingesetzt wird, die regulieren, wie Kommunikation unter Beteiligung bestimmter (geachteter) Personen fortgeführt werden kann bzw. welche Personen von dieser Fortführung (durch Mißachtung) ausgeschlossen werden. Es diskriminiert soziale Adressen, insofern es die Verhältnisse ordnet, unter denen die psychische Umwelt als eine behandelt wird, die für weitere Kommunikation in Anspruch genommen wird (oder nicht), als Mitteilungsinstanz akzeptiert wird (oder nicht).

Die Besonderheit dieser Diskriminierung liegt darin, daß sie *generalisierend* wirkt. Sie behandelt die soziale Adresse (kontrafaktisch) als Einheit, die entweder Achtung oder Mißachtung verdient. Wenn man mitsieht, daß diese Adresse als kommunikative Struktur über die Lebensmöglichkeiten und Kommunikationschancen von Individuen entscheidet¹⁵, wird sofort deutlich, daß der Anwendung des Schemas eine massive Empfindlichkeit davon betroffener Menschen entspricht: Es befindet über Individuen der Tendenz nach totalisierend und ist deswegen extrem gefährlich.

Die Struktur dieses ‚Befindens‘ (also das, was man die Moral eines Sozialsystems nennen könnte) ist dann „die Gesamtheit der Bedingungen ...“, nach denen in diesem System über Achtung und Mißachtung entschieden wird.“¹⁶ Damit ist nicht gesagt, daß diese Bedingungen einheitlich seien, sie sind typisch (wenn man nur an die Gesellschaft selbst denkt) *Mannigfaltigkeiten*, lassen also den Plural zu: Moralen. Gleichgültig aber, wie diese Moralen

¹⁴ Vgl. zu den folgenden Überlegungen Luhmann, N., *Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, S.317ff.

¹⁵ Vgl. dazu Fuchs, P., *Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie*, in: *Soziale Systeme*, Jg.3, H1., 1997, S.57-79; ferner (mit Blick darauf, daß sich das Schema des Begehrens durch das der Adressabilität ersetzen lasse) ders., *Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie, Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins*, Frankfurt (Suhrkamp) 1998.

¹⁶ Luhmann 1984, a.a.O., S.319.

historisch und sozial jeweils ausgeprägt sind, sie sind in ihrer Funktionsweise identisch: Sie reduzieren als symbolische Generalisierungen doppelte Kontingenz auf Achtungs-/Mißachtungserweise zwischen Individuen (durch Rekurs auf deren soziale Adresse). Und sie stehen damit funktional an der Nahtstelle zwischen dem, was Niklas Luhmann „soziale und interpersonale Interpenetration“ genannt hat¹⁷ oder, wie man vielleicht heute sagen könnte: zwischen der sozialen Adresse und ihrem psychischen Widerlager. Moral wäre also, wenn man auf modernere Bilder Wert legt, in der Funktionsstelle eines *Interface*.

Da gerade dieser Zusammenhang (und diese Trennung) theoretisch noch nicht tiefenscharf nachvollziehbar sind, könnte man – eine Metapher von Jacques Derrida impressionistisch aufgreifend – davon reden, daß die Individuen der sozialen Adresse eine *Signatur* ‚aufprägen‘, die der *Gegenzeichnung* bedarf, die ebenfalls einer Gegenzeichnung bedarf, die wiederum eine Signatur wäre, wenn eine Gegenzeichnung erfolgt.¹⁸ An diesem Verhältnis von Signatur und Gegenzeichnung würde dann das Schema der Moral seine Funktion erfüllen, indem es soziale Strukturen und Prozesse konfirmiert und zugleich (sozusagen: aktuell) Individuen berücksichtigen muß, denen es auf Achtung (und wieder: aus sozialen Gründen) ankommen muß bzw. denen daran gelegen ist, nicht Mißachtung auf sich zu ziehen. Moral setzt, hieße das, an Signaturen an. Sie steht im Dienst der Organisation von Akzeptanzen und (wie man seit Dürkheim wissen kann) der Ermöglichung von Akzeptanzverlusten, die umso klarer stellen, unter welchen sozialen Bedingungen Signaturen anschlußfähig sind und unter welchen nicht. Mit anderen und eingeführteren Worten: Moral ist unmittelbar angesiedelt im Schema von Inklusion/Exklusion, wenn und insoweit sich dieses Schema auf die Einheit sozialer Adressen (damit dann auf die ‚Totalität‘ des Individuums) bezieht.¹⁹ Interessant wäre deshalb, am Rande bemerkt, ein Vergleich mit der Form von Intimsystemen, in denen es ebenfalls auf diese Kompletterücksichtigung ankommt – allerdings im Modus einer Reziprozität, die Mißachtung (und sei sie nur partiell) nicht toleriert.

Wenn Moral jene ‚Interfacefunktion‘ wahrnimmt, indem sie *sozial* (via Schematisierung der sozialen Adresse) die Wertschätzungsmöglichkeiten von Individuen konditioniert und koordiniert, wenn sie damit also eingerückt werden kann in das Theoriestück von Inklusion/Exklusion, dann wird es einerseits plausibel, wieso das System Sozialer Arbeit nicht um die Berücksichtigung von Moral(en) herumkommt (denn es betreibt *Adressenarbeit* und ist damit auf der Barre zwischen Adresse/psychischem Widerlager situiert), andererseits wird es umso unplausibler, wieso es dann sich selbst als moralisch heiße Zelle der Gesellschaft darstellt. Man müßte schließlich vermuten, daß ein auf Inklusionsermöglichung spezialisiertes System seine Arbeit weder auf Achtung noch auf Mißachtung abstellt, sondern auf die

¹⁷ A.a.O., S.320.

¹⁸ Vgl. zu dieser Figur Derrida, J., *Signatur Ereignis Kontext*, in ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, S.291-314.

¹⁹ Ganzheitlichkeitsmythologeme sind dann der Effekt einer Reifikation, die so tut, als habe man es tatsächlich mit *totalen* Individuen, mit holistisch bearbeitbaren Subjekten zu tun. Das läßt sich schnell entplausibilisieren, wenn man auf Kulturen achtet, denen es auf diese Totalität nicht ankommt (oder ankam) wie im Falle japanischer Kultur. Vgl. dazu die Studie über japanische Kommunikation in Fuchs, P., *Die Umschrift, Zwei kommunikationstheoretische Studien*, Frankfurt a.M. 1995.

Vermeidung dieses Schemas angewiesen ist bzw. geradezu professionell seine Anwendung in jeder Operation suspendieren müßte.

III

Moral bezeichnet einen Mechanismus, der – in der Sprache Niklas Luhmanns – soziale und interpersonale Interpenetration verbindet. Er ‚vereinfacht‘ die extremen Komplexitätslagen, die in beiden Interpenetrationsformen anfallen, auf den Einsatz von Achtungs-/Mißachtungserweisen und setzt diese Simplifikation ihrerseits der Evolution aus. Die These ist dann, daß im Zuge der Umstellung des Gesellschaftssystems von Stratifikation auf funktionale Differenzierung die wechselseitige Berücksichtigung von Individuen (interpersonale Interpenetration als reziproker Komplexitätsaufbau) und die soziale Interpenetration (die die Berücksichtigungsbedingungen konditioniert) auseinanderdriften. Entzerrt man diese sehr dichte Formulierung, ist im Kern gemeint, daß gesellschaftliche Primärprozesse und das, was Individuen für einander bedeuten (einander an Wertschätzungsbedingungen ‚zuflaggen‘²⁰), entkoppelt werden.

Bezogen auf unser Thema, könnte man formulieren, daß das Inklusions-/Exklusionsmanagement auf interpersonaler Ebene durch die geänderten Inklusions-/Exklusionsverhältnisse auf der Ebene funktionaler Differenzierung unter starken Druck gerät. Wenn wir (der Einfachheit halber) von interpersonaler Inklusion/Exklusion reden dürfen, dann würde der Totalisierungsanspruch der Moral (es geht immer um die ganze Person) gleichsam gebrochen durch die De-Individualisierungsstrategien der Funktionssysteme, die die soziale Adresse nur fragmentarisch in ihre Register aufnehmen: als *Markierungen für Individuen*.

Wenn man sagt, daß die moderne Gesellschaft *polykontextural* sei, also keine andere als eine operative Einheit (Kommunikation) habe, dann kann man in der Weise einer Analogie sagen, daß die sozialen Adressen – gesehen von den primären Funktionssystemen aus – *polykontexturale* Adressen sind. Inklusion ist entsprechend auf diesem gesellschaftlichen Niveau kein Kompletteinschluß bestimmter sozialer Adressen, sondern setzt an den Funktionsbewandtnissen der Primärsysteme an. Wirtschaftliche Inklusion ist nichts weiter als der Einbezug einer Adresse als Relais für Zahlungen, politische Inklusion nichts weiter als der Einbezug von sozialen Adressen als Wählende, Wählbare, Gewählte, Nicht-Gewählte ... und für Exklusion gilt dasselbe.²¹

²⁰ Diese Metapher findet sich in Luhmann 1984, a.a.O., S.320. Interessant ist, daß sie auch im handlungstheoretischen Kontext desselben Buches auftritt. Jedenfalls wäre eine Metaphernanalyse hier besonders spannend.

²¹ Um Mißverständnisse zu vermeiden: Individuen sind weder exkludierbar noch inkludierbar. Sie sind Umwelt der Systeme, über die wir reden.

Das heißt absolut nicht, daß Moral als Schema, in dem interpersonale und soziale Inklusion konvergieren, dadurch ausgeschaltet würde²², sondern nur, daß diese Form der Konvergenz die Inklusions-/Exklusions-Erfordernisse der Funktionssysteme kaum noch tangiert, geschweige denn: dirigiert. Sie ist, wenn man so will, eine Umweltgegebenheit wie andere Umweltgegebenheiten auch und erscheint auf den Monitoren der Primärsysteme nur als eine weitere Irritationsquelle, nicht aber als etwas, das die Katenation der Systemoperationen (die Reproduktion der Differenz des Systems) steuern könnte.

Diese Annahme läßt sich verschärfen, wenn man hinzufügt, daß die Autopoiesis der Funktionssysteme (wie die der Gesellschaft selbst) ihre Strukturen und Prozesse *täterfrei* erzeugt. Moral könnte gar nicht auf sie zugreifen, insofern Systeme dieses Typs (anders als Organisationen etwa) keine Repräsentation ihrer Einheit in sich selbst vorsehen, also selbst keine soziale Adresse haben, die durch Achtung/Mißachtungs-Zurechnungen ‚getroffen‘ werden könnte. Wenn jemand die Gesellschaft, die Wirtschaft, das Recht, die Politik, die Erziehung, die Religion, die Kunst, die Soziale Arbeit moralisch diskreditieren will²³, findet er auf der Ebene dieser Systeme keinen Gehalt, keinen Ansprechpartner, keinen Freund und keinen Feind. Er stößt allenfalls auf Leute, die Organisationen repräsentieren, auf Manager, Juristinnen, Politiker, Lehrerinnen, Kardinäle, Künstlerinnen oder Sozialarbeiter und kann dann im Modus der Moral operieren, also soziale und interpersonale Interpenetration kombinatorisch zusammenschließen. Aber genau dann bezieht er sich auf adressable Systeme – auf der Basis eines, wie man vielleicht sagen könnte, systematisch bedingten Sehfehlers.²⁴

IV

Diese Überlegungen ergeben zunächst, daß Inklusion und Exklusion der Funktionssysteme nicht auf irgendeine intentional zu fassende Weise exerziert werden. Solche Systeme ‚tun‘ nicht inkludieren oder exkludieren. Sie liegen diesen Prozessen nicht zugrunde, etwa subjektlike. Sie (und selbst dieses grammatische Subjekt ist zuviel) *fällen* in kompletter Indifferenz Inklusionen und Exklusionen *aus*. Sie laufen nolens volens über (dann aber hoch fragmentarisierte) Adressen und dabei reguliert sich ‚selbstläuferisch‘, wer (welches Adressenfragment) im Moment oder auch dauerhaft inkludiert ist und wer nicht. Dabei hilft, daß (um ein Derridadaeskes Motiv aufzugreifen) die Bündelung der Adressenfragmente, die Unifikation, an Eigennamen geknüpft ist, die gerade nicht das Signum von Singularitäten

²² So ist es in einer Firma nach wie vor möglich, Mitarbeiter/innen aus irgendwelchen Gründen mit generalisierter Mißachtung zu überziehen. Selbst an der Börse wird es Leute geben, die mit den Folgen solcher Mißachtung leben müssen. Und für das Rechtssystem wäre die causa „Schill“ ein Fall, bei dem das Rechtssystem sich keineswegs auf Moralisation einlassen dürfte, sehr wohl aber viele Leute den Hamburger Innensenator moralisch mißachteten.

²³ Und das geschieht allenthalben als sozusagen routinierte Simplifikation, die sich massenmedialer Mechanismen bedient.

²⁴ Wenn man sagt, der Kanzler habe Kontakte zur Wirtschaft, dann können nur Organisationen gemeint sein. Wenn jemand sich mit dem System Sozialer Arbeit in Verbindung setzen will, stößt er auf die gates von Organisationen.

sind, sondern nur so funktionieren können, weil es auf Singularitäten (auf durchgängig zu beachtende) Individualität nicht ankommt, sondern nur darauf, daß sich Leute mit Eigennamen *finden* lassen, die prinzipiell *namhaft* gemacht werden könnten als Ankerpunkte von mitunter inkompatiblen (polykontexturalen) Adressenfragmenten.

Wenn es so ist, daß die Funktion sozialer Arbeit darin besteht, ‚überbordende‘ Exklusionen aus einer Mehrheit von Funktionssystemen (den spill-over-Effekt) präventiv zu blockieren bzw. im Falle ihres Eintretens die Chance zur Re-Inklusion zu restituieren, dann wird das eben skizzierte Problem virulent: Diese Arbeit hat es dann nicht mit Individuen zu tun, auch nicht mit der Komplettberücksichtigung sozialer Adressen unter Einheitsgesichtspunkten, sondern mit den Resultaten polykontexturaler Adressenbildung. Stärker noch: Eigentlich müßte die Animierung der Chance zur Re-Inklusion darauf insistieren, daß sie sich auf Fragmentarisierungen bezieht, nicht auf Ganzheiten, die auf Funktionssystemniveau systemisch ignoriert werden (müssen). Das Individuum als Ganzheit – und hier müssen natürlich kulturelle Kautelen gemacht werden, insofern diese Idee der Ganzheit/Einheit wie die des Individuums alteuropäische Konzepte sind – das Individuum als Ganzheit steht nicht zur Debatte, ebensowenig wie die ohnehin nicht zu habende Einheit/Ganzheit einer sozialen Adresse.²⁵

Diese Lage (die nicht mehr ignorabel ist) sprengt das Schema Devianz/Konformität²⁶, durch das Hilfsbedürftigkeit an Individuen adressiert wird, die *vom Wege* abgewichen sind. Sie löst (man müßte sagen: der Tendenz nach) individualistische (und darin holistische) Problemidentifikationen auf.²⁷ An die Stelle der hilfsbedürftigen (eben: im Schema der Moral beobachtbaren) Individuen tritt die Konstruktion von Fällen, die nicht möglichst vollständige Abbilder von Leuten in Problemlagen sind, sondern die Konstruktion von sozialen Adressen, die für das System Soziale Arbeit durch ebendieses System *bearbeitbar* gemacht werden. Die Gesamtheit dieser Adressen ist die *Klientel*, die nicht in der Gegend herumliegt, um vom System bei ihrem Namen gerufen zu werden, sondern die die Form bezeichnet, in die die Adresse gebracht werden muß, damit das System seine Operationen über diese Adressen laufen lassen kann. Dies geschieht, indem das System Fälle von Nicht-Fällen unterscheidet und sich mit dieser (zunächst hoch abstrakten) Codierung den Ansatzpunkt dafür schafft, seine Programme durchführen zu können.²⁸ In dieser Form ist es als (historisch sekundäres) Funktionssystem eingebaut in die Tendenz der Adressenfragmentierung. Es spielt das Adressenspiel funktionaler Differenzierung schlicht mit.

²⁵ Sicher gibt es namentlich bekannte Ganzheitlichkeitstheoretiker/innen, aber das ändert nichts daran, daß der Klient für das System Sozialer Arbeit *Klient* ist und nicht Liebhaber, Hundefreund, Leberwurstfeind, Zehennägelschneidverweigerer oder was immer. Dasselbe gilt für das Personal der Sozialen Arbeit, das bezahlt wird und deswegen in Organisationsstellen relevant ist, die Stellenbeschreibungen haben, in die hinein das Sonst-auch-noch des Angestellten nicht auftaucht.

²⁶ Interessant ist, daß Devianz (de via) selbst ein klassisches Moral- und Tugend-schema darstellt.

²⁷ Vgl. dazu Kleve, H., Postmoderne Sozialarbeit, Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft, Aachen 1999, S.173 et passim.

²⁸ Also nach wie vor (und sei es nur: um die systemtypische Emphase zu entmutigen) halte ich Fall/Nicht-Fall für den Code des Systems, Helfen/Nicht-Helfen für ein Zweit- oder Nebencode.

Die ‚Metaprogramme‘ einer Vielfalt von Sub-Programmen des Systems sind: *Exklusionsbegrenzung* bzw. *Exklusionskompensation*, *Inklusionsvermittlung* (Restitution der Chance zur Re-Inklusion) und *Exklusionsverwaltung*.²⁹ Die Subprogramme instruieren die Fall(re)produktion. Kopplungsfavoriten auf Funktionssystemebene sind das Recht, die Wissenschaft und offenbar unaufhaltbar die Wirtschaft, die die Altbindungen an Religion zu substituieren scheint, also im wesentlichen Systeme, die mit moralischen Schematisierungen wenig anfangen können. Zahlungsbereitschaft für Prozesse der Exklusionsbegrenzung/Kompensation wird kaum mit moralischen Argumenten aufrechterhalten werden; Abnahmebereitschaft für Re-Inklusionsfälle ist nur in seltenen Fällen durch Drohung mit Mißachtung zu erreichen; Exklusionsverwaltung als Ressourcen dauerhaft verschlingende Bürokratie ließe sich nicht durch Rekurs auf Moral stabilisieren. Längst hat sich, wie sich wohl leicht belegen ließe, die Soziale Arbeit daran gewöhnt, massenweise anfallende Elendsverhältnisse (welcher Art immer) marktförmig zu beobachten, wobei sie sich unübersehbar daran beteiligt, neue Elendsverhältnisse zu kreieren, wobei dann Phänomene wie *aufsuchende Kinderarbeit*, Hilfe für *Selbsthilfe*-Gruppen oder Hochbegabung als Merkmal spezifischer Fälle nur hingetupfte Belege sein mögen.

Wie alle Funktionssysteme steht auch dieses unter dem Druck von Reproduktionserfordernissen, die – wie man weiß – maligne Formen annehmen können, so beispielsweise die (in *tacit knowledge* prozessierte) Form eines *Harm*losigkeits-Verbotes, das im Fallgedächtnis des Systems (etwa in der Aktenführung) Dramatisierungen, also Stigmatisierungen erzwingt. Und wie alle Funktionssysteme ist auch dieses System ein sich selbst *propellierendes* System, das zur Reproduktion der Differenz, die es *ist*, immer mehr, sagen wir: an Welt ‚verschlingt‘, nicht anders als die Wirtschaft, das Recht, die Politik, die Erziehung, die Kunst, die Wissenschaft. Es muß seine eigene Prosperität immer aufs Neue erzeugen, und da es dies subjektfrei ‚tut‘, findet sich keine Stelle, die dafür zu achten oder zu mißachten wäre. Die schiere Reproduktion des Systems ist (und wieder: wie bei den anderen Funktionssystemen) absolut moralunempfindlich. Fall ist, was der Fall ist, und für das System ist alles, was ist: Fall oder Nicht-Fall. Autopoiesis ist schließlich vor allem: Tautopoiesis.

Wie kommt es dann, erneut gefragt, dazu, daß das System in seinen Selbstbeobachtungen/Beschreibungen auf das Moralschema (und dessen Reflexionsschema: Ethik) offenbar nicht verzichten kann? Die Antwort darauf erfordert einen komplizierten (aber unvermeidbaren) Theorie zug.

V

Ein System – und darauf wird in einschlägigen Analysen vielleicht zu wenig geachtet – ist nicht ein von außen schwer einsehbarer Bereich, eine lokalisierbare Kompaktheit, durch die

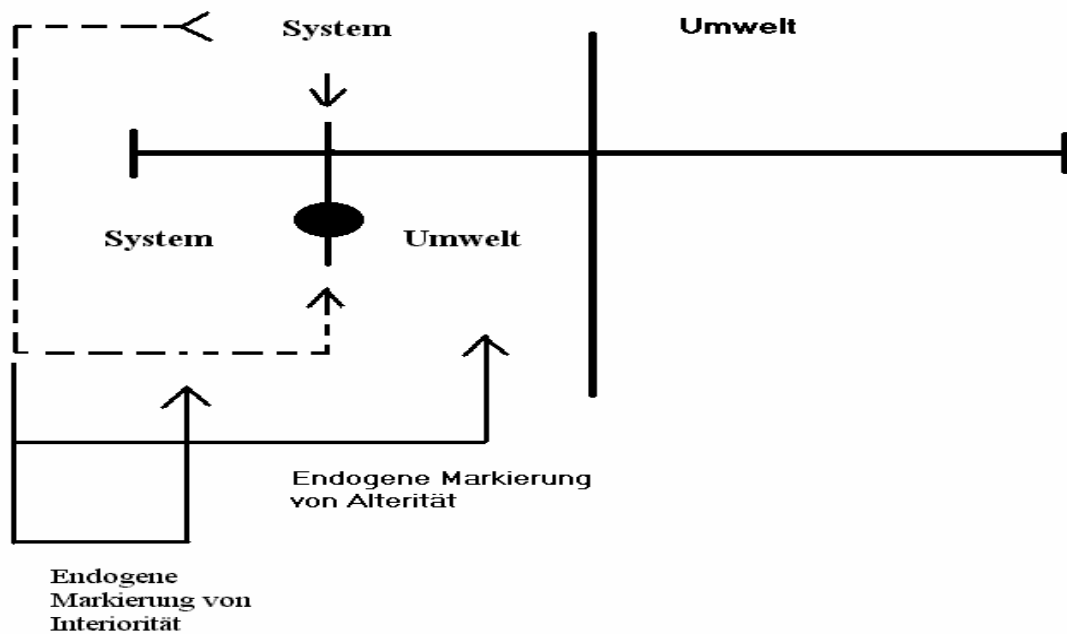
²⁹ Dazu überzeugend Kleve 1999, a.a.O., S.194f.

ein Ort besiedelt wird, der derjenige des Systems wäre. Systeme sind auch nicht die Verkettung aller spezifischen Operationen ihrer Domäne mit allen anderen spezifischen Operationen derselben Art, eine *Allverkettung*, in der irgendeine Operation in Südamerika verknüpft ist mit irgendeiner anderen in Meddewade oder Dinkelsbühl.³⁰ Sie sind stattdessen die Reproduktion der Differenz System/Umwelt, welche Strukturen und Prozesse dann auch immer darauf bezogen werden müssen. Systeme sind *fungierende Differenzen*, in meiner Sprache weder Subjekte noch Objekte der Beobachtung, sondern *Unjekte*, die immer nur als Differenz vorkommen. Es hat sich zwar eingebürgert, in der Unterscheidung System/Umwelt *das* System als das zu nehmen, was auf der linken Seite der Differenz steht, und als Nicht-System (in das dann weitere Systeme eingesprengelt sein können) alles, was *nicht* das System-im-Fokus ist, aber sehr viel genauer wäre es, darauf zu achten, daß der Einheitsbegriff der Differenz das System ist (System = System/Umwelt) und daß die Referenz auf die linke Unterscheidungsseite nur die re-entry-Form zu sehen bekommt, nicht etwa: das System selbst. Das System ist (mit einem von Spencer-Brown entliehenen Ausdruck gesagt): konditionierte Koproduktion.

Eine Konsequenz ist, daß das System seiner selbst nur fragmentarisch (als Produzent spezifischer Operationen) gewahr wird. Es schreibt sich der Welt zwar so ein, daß es ein Innenbild des Außen errechnen kann, aber nicht so, daß dieses Innenbild der Spiegel der Umwelt wäre – es ist und bleibt ein internes Artefakt.³¹ Wenn das System sich selbst bezeichnet, bezeichnet es sich im Unterschied zu Nicht-es-Selbst, aber ebendieses Nicht-es-Selbst wird in den spezifischen Operationen des Systems erzeugt und gerade nicht dort, wo es wäre, wenn es sich einem System zeigen ließe: im Unverfügbaren. Systeme sind in diesem Sinne: perfekt immanent.

³⁰ Selbst wenn man das behaupten wolle (Systeme als universale Wechselwirkungsgefüge), würde man sich unendliche Informationslasten aufladen. Man würde – in anderen Zusammenhängen, aber doch auf sehr ähnliche Weise – auf die Probleme auflaufen, die dazu führten, daß man lange meinte, von mikrosoziologischen Analysen her nicht auf die Makroebene kommen zu können. Gerade der Systembegriff aber ist die Lösung des Problems. Systeme bezeichnen fungierende Reduktionen von Komplexität.

³¹ Wie die Innen/Außen-Unterscheidung selbst. Denn betriebene Differenzen (Systeme) haben keine Außen, keine Innenseiten – außer in extremer Simplifikation.



Die Skizze versucht diesen Sachverhalt darzustellen. Das System gewinnt ein Bild seiner selbst immer nur als endogene Markierung von Interiorität im Gegensatz zur wiederum intern durchgeführten Markierung von Alterität. Es erzeugt *images*, Imaginationen seiner selbst³², und die für uns wichtige Frage ist, *wie* es das kann.

In für die Systemtheorie typischer Manier läßt sich eine Antwort über die Technik des Vergleichs suchen. Die meisten Funktionssysteme haben sich aus Kommunikationsmedien entwickelt, die zu *symbolischer Generalisierung* fähig sind. Solche Medien wie Geld, Macht, Wahrheit, Recht etc. stehen im Dienst der Organisation von Akzeptanzen für unwahrscheinliche Sinnofferten. Sie fungieren als systemische Pressoren, die es evolutionär ermöglicht haben, daß die Nichtakzeptanz unwahrscheinlicher Sinnangebote heute selbst unwahrscheinlich ist: Für Geld bekommt man fast alles; angesichts einer Polizistenkelle, die „Halt“ signalisiert, stoppt man die eigene Autofahrt; man geht davon aus, daß es Quarks, Strings, schwarze Löcher gibt oder daß es Sinn macht, über autopoietische Systeme zu reden, die sich so wenig sehen lassen wie Ganzheitlichkeiten; man akzeptiert Rechtsentscheidungen auch dann, wenn sie Anlaß zu geben scheinen, die eigene Existenz der von Michael Kohlhaas anzunähern etc. Achtet man dabei sorgfältig auf den Begriff des symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums, hat man es mit einem im Prinzip sehr kompakten und auflösungsbedürftigen Ausdruck zu tun.

³² Unüberbietbar ist in dieser Hinsicht der Titel „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ des zweibändigen Werkes von Niklas Luhmann (Frankfurt a.M. 1997), der genau dieses Verhältnis sprachtechnisch vorführt.

Symbole sind zunächst Medien „der Einheitsbildung“.³³ Sie haben insofern eine *generalisierende* Funktion in Sinnprozessen, als sie mannigfaltigen und vielfachen Sinn auf Einheit hin ‚verdichten‘ oder besser: auf Einheit hin *abstrahieren*. Sie schreiben in kompaktes (filzartiges) Erleben und kompakte (filzartige) Kommunikation *Identitäten* als Wiederverfügbarkeiten, Wiederanwendbarkeiten, als Wiederholungsgaranten ein. Das kann vor- und nebensprachlich geschehen, das kann durch sprachlichen Zeichengebrauch realisiert werden mit der Pointe, daß sich dann der Zeichenbegriff zum Symbolbegriff konvertieren läßt – mit weitreichenden Folgen für das, was an Sprachtheorie dabei herauskommen könnte.

Entscheidend ist, daß der Einsatz von symbolischen Generalisierungen, bezogen auf das Problem der Verwahrscheinlichung unwahrscheinlicher Sinnzumutungen, so etwas wie optische oder akustische Symbolkondensationen, schlicht: Wahrnehmung in der Umwelt voraussetzt. Das System ‚bricht‘ sich im Medium seiner generalisierten Symbole und nimmt dabei Materialität in Anspruch.³⁴ Deutliche Fälle wären das Geld (und seine Äquivalente) im Wirtschaftssystem, Machtsymbole in der Politik, Kunstwerke (oder Künstler?) in der Kunst, Liebessymbole im Intimsystem. Durch die Medien statten sich die Funktionssysteme mit *Formen der Registrabilität* aus, die sie erkennbar machen nach außen, nach innen aber Selbstreferenz artikulieren, die die Selbst-Imaginationen des Systems (die Beobachtung der re-entry-Form) durchgängig symbolisieren. Es beobachtet sich (in durchlaufender Operativität) anhand der Brechungen, die es im Medium erfährt, das es selbst (und ausschließlich selbst) produziert und reproduziert: Geld, Rechtsentscheidungen, auf Wahrheit hin prüfbare Sätze, Kunstwerke, Macht.

Der Sonderfall ist dann der, daß Medien gleichsam leute-förmig konstruiert werden.³⁵ Solche Medien sind (auch wenn es um ‚wirkliche‘ Menschen zu gehen scheint) schiere Artefakte des Systems. Es gibt keine ‚Zöglinge‘ ohne ein Erziehungssystem, und es gibt keine Klientel ohne das System Sozialer Arbeit (et vice versa). Klienten sind, wir haben es schon gesagt) Adressenfragmentierungen dieses Systems, gewonnen durch Fallkonstruktion. Aber das Problem eines leute-förmigen Mediums ist, das es nur dann funktioniert, wenn es tatsächlich an Leute gekoppelt ist, die der Artifizialität der Fallkonstruktion (die ja eine Abstraktion ist) ihre Diversität entgegensetzen (können). Die Körper der Leute kommen ins Amt, in die Beratungsstelle, ins Gefängnis.³⁶ Und die Körper der Sozialarbeiter stoßen nicht nur auf Akten, sondern auf Körper, die von Bewußtseinen bewohnt werden, die sich nicht oder anders als vorgesehen der Adresse ‚Fall- von ...‘ anbequemen.

³³ Luhmann 1984, S.135. Die daran anschließende Argumentation wird hier weitgehend übernommen und nicht mehr eigens ausgewiesen.

³⁴ Siehe zu einschlägigen (weitgehend noch vorbereitenden) Studien Gumbrecht, H.U./Pfeiffer, K.L. (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1988.

³⁵ Vgl. dazu Luhmann, N., *Das Kind als Medium der Erziehung*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg.37, H.1, 1991, S.19-40; siehe auch Fuchs, P., *Der Mensch — das Medium der Gesellschaft?*, in: ders./Göbel, A. (Hrsg.), *Der Mensch — Das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1994, S.15-39

³⁶ Vor allem in Justizvollzugsanstalten ist diese Widerständigkeit systematisch. Vgl. dazu Fuchs, P., *Justizvollzug — systemtheoretisch*, Ms. Meddewade 2001.

Immer dann, wenn ein Medium die Form von Leuten annimmt, verschärft sich die Differenz zwischen leute-förmiger Adresse und dem psycho-physischen Widerlager, das seine eigene (vorkonstituierte) Komplexität mitführt und zur Geltung bringt. Damit wird jedoch das Problem des Verhältnisses zwischen interpersonaler und sozialer Interpenetration sofort und massiv relevant. Auf dessen Regulierung bezieht sich aber die Funktion des Moralschemas, und so ist zu erwarten, daß Systeme, die ihr Medium leute-förmig konstruieren, laufend Moralinfusionen erhalten. Genau das ist der Fall mit dem System der Erziehung und mit dem System Sozialer Arbeit. Sie sind fortwährend befaßt mit der Differenz von interpersonaler und sozialer Inklusion und können deshalb den Mechanismus der Moral kaum vermeiden.

Beide Systeme müßten sich allerdings an Moral verschlucken, wenn es nicht so etwas wie eine Umlenk-Raffinesse gäbe. Man darf weder die Edukanden noch die Klienten mißachten, aber man kann leichten Herzens diejenigen mißachten, die die Klienten mißachten: im Zweifelsfall die Gesellschaft, die Wirtschaft, die Politik, das Recht, und – in Zuspitzung dieser Sophistik: Es schadet niemanden, denn all diese Systeme lassen sich weder achten noch mißachten, sie sind nicht adressabel. Die so eingesetzte Moral bleibt (und wieder: das kann dem Beobachter als Schmutzigkeit erscheinen) auf der Ebene der Funktionssysteme folgenlos. Das Wegsortieren von Mißachtung der Klienten und die Umlenkung von Mißachtung auf nicht-adressable Systeme läßt dann jede Menge Raum für Achtungszuweisung, sei es auf die Klienten, sei es auf das Personal Sozialer Arbeit.

Aber diese Überlegung ist noch nicht abstrakt genug. Man kann sie theoretisch überbieten.

VI

Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien entwickeln sich, wie es scheint, anhand einer evolutionären Begünstigung für positiv durchgesetzte Sinnofferten. Sie haben also im allgemeinen eine Erfolgsgeschichte hinter sich, in der trotz Unwahrscheinlichkeit akzeptierte Sinnzumutungen auf der Basis der offenbar gelungenen Konditionierung dieser Offerten dazu führen, daß weitere Sinnzumutungen derselben Art erfolgreich lanciert werden können. Die Erfahrung der Akzeptanz eröffnet eine Sinngeschichte von Rekursionen, die sich unterscheidet von rekursiven Sinngeschichten, die sich an Ablehnungen orientieren müssen und deswegen Strukturen des Umgangs mit Strittigkeiten (mit Streit-Fällen) entwickeln.³⁷

Die Differenz dieser Sinngeschichten macht sofort deutlich, warum leute-förmige Medien (und darauf bezogene Codierungen, also hier *Klientel* und *Fall/Nicht-Fall*) Unschärfeprobleme generieren. Systeme, die ihr Medium in diese Form gebracht haben, müssen in einem fort mit Querschlägern, mit Nicht-Akzeptanzen, mit Unruhe rechnen. Es ist sehr schwer, eine Positivsemantik des Erfolgs zu entwickeln, wenn (bezogen auf Edukanden, auf Klienten) zwar Gründe für Erziehung, Gründe für Soziale Arbeit genannt werden können,

³⁷ Vgl. Luhmann 1997, Bd1., a.a.O., S.317.

aber zugleich Mißerfolge (negative Karrieren, Dauerklienten etc.) systematisch wahrscheinlich bleiben. Es gibt dann einen Prozeß unentwegt vorgeführter Plausibilitätsausfälle im Blick auf das Medium, das ja eigentlich gegen jede Plausibilität zur Akzeptanz unwahrscheinlicher Sinnofferten motivieren sollte. Diese Ausfälle betreffen sowohl die Fremdbeobachtung des Systems (durch Massenmedien, Politik etc.) als auch seine Selbstbeobachtung. Zumindest das Personal des Systems wird ja (jedenfalls in guten Studiengängen) auf Enttäuschungsfestigkeit hingetrimmt und von sonst möglichen, zukünftigen Martyrien abgehalten.

Nun trifft es sich, daß Moral ein *funktionales Äquivalent* für symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien darstellt, denn auch in ihr geht es um die Organisation von Akzeptanzen. Insofern liegt es nahe, anzunehmen, daß Funktionsdomänen, die mit der Wahrscheinlichkeit von Plausibilitätsausfällen rechnen müssen, stattdessen auf das Moralschema zugreifen und systeminterne Achtungs/Mißachtungsbedingungen inszenieren, die dann greifen, wenn das Medium nicht überzeugt. Das setzt voraus, daß, wie Niklas Luhmann sagt, das „Terrain mit guten Plausibilitäten“ ausgestattet ist.³⁸ Im Binnenmilieu des Systems muß die Konfliktrichtigkeit von Moralien weitgehend vermieden werden, und das kann gelingen, insofern der Zwang zur (moralisch besetzten) Inklusionssemantik sich sehr schnell mit der Funktion des Systems (Restitution der Chance zur Re-Inklusion) zusammenschließen läßt. Mißachtet wird dann Exklusion, in welcher Form und wie immer unvermeidbar sie auftritt. Die Einheit des Systems wird (immer wenn die Klientel nicht mehr ausreicht, Plausibilitäten zu erwirtschaften) moralisch garantiert, wofür dann auch (das kann hier nicht mehr ausgeführt werden) symbolische Generalisierungen eintreten, durch die das System sich selbst imaginiert: als unter allen Umständen achtbar.

Bedingung dafür ist, daß Inklusion/Exklusion nicht als Schema aufgefaßt wird, sondern die Schemaseiten als getrennt voneinander thematisierbare, bearbeitbare Phänomene aufgefaßt werden. Im blinden Fleck des Systems verschwindet die Schematizität des Schemas, also auch das, was an symbolischer Generalisierung von Moral *diabolisch* ist, der einfache Umstand, daß Inklusion und Exklusion Kehrseiten derselben Medaille sind.

Es scheint, daß Soziale Arbeit (wie Erziehung) einen unsicheren (sozusagen: zwitternden) Zustand stabilisiert, in dem Funktionsorientierung (Professionalität) und das Moralschema die Pole darstellen. Ob dieses System nur so, nur auf diese prekäre Weise möglich ist, ist vorläufig unsicher. Entscheidend dürfte sein, daß sich jedenfalls zeigen läßt, daß das System Soziale Arbeit *systematisch* als Moralattraktor arbeitet und daß dies wenig damit zu tun hat, daß nur gute (achtbare) Leute sich auf dieses Geschäft einlassen.

³⁸ Ebenda.